Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **18 (1936)**

Heft 44

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 30. Oktober 1936. Erscheint jeden Freitag 18. Jahrgang Nr. 44

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Winterthur
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:
- Eindrücke aus unserer Stellenvermittlung
- Zur Alkoholfrage
- Sinn und Gestaltung der Freizeit II
- Sie prägen Geld ....
- Erziehung zur Demokratie

Wochenchronik

Inland.

Ueber die Frage der Entgegennahme des vollen gezeichneten Betrages der **Wehranleihe** hat der Bundesrat kürzlich Beschluß gefaßt. Es soll keine Reduktion erfolgen, sondern der Ueberschuß der 100 Millionen soll als Fonds zinstragend angelegt werden, um seinerzeit einen allfälligen Mehrbedarf daraus zu decken.

Viel diskutiert werden noch immer die vom schweizerischen Gewerkschaftsbund in Verbindung mit andern Verbänden ausgearbeiteten **„Richtlinien“**. Nun hat auch der Zentralvorstand der schweizerischen katholischen Volkspartei dazu Stellung genommen, beurteilt sie aber als eine nicht genügende Gewähr für eine „staatserhaltende Politik“. Vom andern Ende, aus der sozialdemokratischen Presse tönt es auch nicht gerade zustimmend, die Richtlinien seien mit marxistischen Grundsätzen nicht vereinbar. Das läßt immerhin auf einen gewissen Gegensatz zwischen Sozialdemokratie und Gewerkschaftsbund schließen.

Kürzlich hat Bundesrat Obrecht in einer Pressekonferenz über die **Erfahrungen** mit der **Preiskontrolle** Bericht erstattet. Durch die bekannten Zollherabsetzungen konnte bisher eine Erhöhung der wichtigsten Lebensmittel vermieden werden, Preiserhöhungen auf Milch, Käse, Butter und Fleisch werden solange nicht erfolgen, als die Produktionskosten für die Landwirtschaft sich nicht erhöhen. Mit Industrie und Handel werden Abkommen getroffen und entsprechende Kalkulationen festgesetzt, Preiserhöhungen werden nur nach Einblick der Preiskontrolle gestattet.

Hier erwartet allerdings der **Import- und Großhandel**, der sich im übrigen mit den Bestrebungen des Bundesrates zur Verhinderung jeder unbegründeten Preissteigerung einverstanden erklärt, daß die „elementarsten Gesichtspunkte kaufmännischer Berechnung“ geschützt werden. Er hegt in dieser Beziehung Befürchtungen, seitdem der Bundesrat erklärt hat, für Währungsverluste der Importeure nicht aufkommen zu können.

Ueber den von den verschiedensten Seiten, auch von der eben genannten, geforderten **Abbau** der **Einfuhrbeschränkungen** hat kürzlich das Expertenkomitee für Einfuhrbeschränkungen und Zolltarif befunden und ist der Ansicht, daß eine starke Lockerung stattzufinden habe. Auch hier wurde betont, daß ungerechtfertigten Preiserhöhungen mit aller Energie entgegenzutreten sei.

Kürzlich wurde die Oeffentlichkeit von der Bundesanwaltschaft über die **Tätigkeit ausländischer Kommunisten**, die sich ohne Bewilligung bei uns aufhalten, aufgeklärt. Bei einer jüngsten Durchsuchung Zürichs konnten etwa 20 solcher „ausgehoben“ werden. Die bei ihnen beschlagnahmten Dokumente sollen Zeugnis von beträchtlicher „illegaler“ Tätigkeit ergeben haben. Der Bundesrat ist im Begriffe, gegen solche unerlaubten kommunistischen Umtriebe Abwehr- und Strafmaßnahmen zu treffen.

An **Konferenzen** und **Tagungen**, die in der letzten Berichtswoche Beachtung fanden, nennen wir noch eine vom Volkswirtschaftsdepartement einberufene Konferenz zur Behebung der Arbeitslosigkeit im Baugewerbe, eine solche des Finanzdepartementes zur unverzüglichen Anhandnahme der Umstellung unseres Obstbaues, einen Kongreß in Bern zur Förderung einer vermehrten Verwendung unseres einheimischen Holzes, einen großen internationalen Handwerkskongreß in Zürich usw.

Ausland.

Ueber den mit außerordentlichem Aufwand umgebenen Besuch des italienischen Außenministers Graf **Ciano** in **Berlin** und **Berchtesgaden** hat ein recht mageres Communiqué und ebenso magere Aeußerungen Cianos zu Handen der internationalen Presse die Oeffentlichkeit orientiert. Einziges sichtbares Ergebnis ist die formelle deutsche Anerkennung des italienischen Kaiserreiches in Aethiopien. Wohl haben beide Staaten ihre Uebereinstimmung in den wichtigsten europäischen Fragen betont — Völkerbund, Locarnopakt, Spanien, Oesterreich, Kommunismus — und ihren Willen bekräftigt, auch in Zukunft diese Fragen im Geiste freundschaftlicher Zusammenarbeit weiter zu behandeln, doch darf man nach allem, was so durchsickerte, annehmen, daß doch nicht ganz alles nur lautere Uebereinstimmung war. Daß man in London und Paris zu Anfang etwas nervös reagierte, ist nur zu begreiflich. Die deutsche Presse läßt aber deutlich das Bestreben erkennen, die Westmächte über das Ergebnis der Besprechungen zu beruhigen: es sei kein Bündnis, kein Abenteuer, keine Expansion besprochen worden. Italienischerseits versichert man, daß die Vereinbarungen nicht gegen, sondern auf Europa hin orientiert seien. Und Mussolini hat dieser Tage in Bologna — in Anspielung auf diese Zusammenkunft — gesagt, daß er der Welt einen Oelzweig des Friedens bringe (der aber — bezeichnenderweise — „aus einem Wald von 8 Millionen Bajonetten wachse“).

In der Sache der **Nichteinmischung** in **Spanien** fuhren die verschiedenen Staatengruppen in ihren gegenseitigen Beschuldigungen wegen Nichtinnehaltung des Abkommens fort. Das Ueberwachungskomitee stellte jedoch letzten Mittwoch fest, daß die Behauptungen der Madrider Regierung nicht erwiesen und die Zwischenfälle sich nicht ereignet hätten, daß die italienischen „Paktverletzungen“ vor dem italienischen Waffenausfuhrverbot stattfanden und die spanischen und russischen Beschuldigungen Portugals unbegründet seien. Die Russen ihrerseits erklärten, daß sie sich nicht mehr an die Vereinbarungen gebunden zu fühlen brauchen, als jene Regierungen, die die Aufständischen im Gegensatz zur Vereinbarung mit Waffen unterstützen. Zurückgezogen haben sich die Russen aus dem Nichteinmischungskomitee vorderhand nicht, ja sie erklärten sich im Gegenteil mit einer Ueberwachung der spanischen Häfen durch neutrale Beobachter einverstanden. Die Lage ist jedoch trotzdem ernst.

In Biarritz hat zu Ende letzter Woche der mit Spannung erwartete **Kongreß** der **französischen Radikalen** stattgefunden. Deutlich war eine große Mißstimmung gegen die Kommunisten zu erkennen, eine scharfe Ablehnung ihrer Methoden der Streiks, der Fabrikbesetzungen und der Anstiftung immer neuer Unruhen. Doch kam es noch nicht zu einem Bruch mit der Volksfront, weil die Radikalen die Zeit dafür noch nicht für gekommen erachten. Ihre Minister haben jedoch den deutlichen Auftrag, sich dem kommunistischen Einfluß zu widersetzen.

Brüssel hat einen spannungsreichen Sonntag hinter sich. Die Rexisten (die belgischen Fascisten) hatten eine große Massenversammlung nach Brüssel aufgeboten, die Regierung diese verboten. Es gelang letzterer, ihr Verbot in vollem Umfang und ohne nennenswerte Unruhe aufrecht zu erhalten.

Die **nordischen Staaten** haben letzten Dienstag als Zeichen der Zusammengehörigkeit und Freundschaft gemeinsam einen „nordischen Tag“ begangen.

Zur Beachtung

Wir bitten Mitarbeiter und Leserinnen, bis auf weiteres alle Korrespondenzen für die Redaktion (ausgenommen Feuilletonredaktion) an E. Bloch, Limmatstraße 25 (nicht Haumesserstraße), zu richten und Telephon-Nr. 32,203 zu verlangen.

Internationale Frauenarbeit

Von der Arbeit der Generalversammlung des Internationalen Frauenbundes, 28. Sept. bis 9. Okt. 1936 in Dubrownik

Dieses mal war die Generalversammlung nicht in eine Großstadt verlegt mit riesigen Entfernungen und ungezählten gesellschaftlichen Anläßen und Besichtigungen. Herrlich schön und wohltuend war für die meisten Teilnehmer schon die Reise zu Land oder zu Wasser, der Aufenthalt in der interessanten 1000 Jahre alten Festung Ragusa mit den Gartenhängen vor den Toren voll subtropischer Vegetation, steil zur blauen Adria abfallend. Ein Jammer, daß wir so viel Sturm und Regengüsse, tolle Gewitter und nur wenig Sonnenglanz erlebten, aber sicher war das günstig für unsern Schaffenseifer in den Sitzungssälen.

Mit der Generalversammlung 1936 trat Lady Aberdeen nach fast 40jähriger Arbeit für den IFB von ihrem Amt zurück, mit Akklamation wurde sie zur Ehrenvorsitzenden erhoben. Die Tradition muß den Nachkommenden überliefern, was Lady Aberdeen der Weltfrauenbewegung bedeutet hat durch ihren mutigen, energischen Einsatz für Ideale, die, seinerzeit bespöttelt und verfemt, gerade durch ihr Wirken so selbstverständlich geworden sind, daß die junge Generation die praktischen Erfolge hinnimmt, als könnte es gar nicht anders sein. Zur Vorsitzenden für die nächsten zwei Jahre ist Baronin Pol Boel, Brüssel, gewählt, die für ihre schwierige Aufgabe viele glänzenden Eigenschaften mitbringt. Die Wahl der acht internationalen Vizepräsidentinnen zeigte deutlich die demokratische Einstellung der überwiegenden Mehrzahl: wir freuen uns, Elisabeth Zellweger in dieses Vertrauensamt aufgerückt zu sehen. 1938 soll das 50 Jahrsjubiläum des IFB gefeiert werden. Ein Jubiläumsfonds wird als „Lady Aberdeen-Stiftung“ gesammelt, die ersten Beiträge flossen schon in Dubrownik.

Die neue Aera beginnt mit neuen Statuten, die nach jahrelangen Beratungen schließlich angenommen wurden. Jetzt gilt es, neuen Inhalt in die neue Form zu gießen!

War unser 48jähriger ehrwürdiger IFB lange die einzige internationale Frauenorganisation, so sind im Lauf der Zeit andere mit verwandten Zielen herangewachsen, mit denen uns jetzt eine intensive Zusammenarbeit verbinden muß, wenn wir in diesen politisch bewegten und wirtschaftlich bedrückten Zeiten Menschenwürde und Menschenrechte, Frauenwürde und -rechte in eine bessere Zukunft hinüberretten wollen.

Seit Jahren besteht ein sogenannter „Gemeinsamer Ausschuß“ und ein „Verbindungsausschuß“ internationaler Frauenorganisationen, die sich jetzt erfreulicherweise zu einem verschmelzen. In den letzten zwei Jahren arbeiteten die beiden Ausschüsse mit dem Völkerbund und dem Internationalen Arbeitsamt in Sachen Minderheitenschutz, Abschaffung der Sklaverei, Stellung der Frau in den Mandatsländern, Volksernährung, Bekämpfung des Opiumschleichhandels, Fürsorge für russische Flüchtlinge im Fernen Osten. Sie sorgten auch für weibliche Mitarbeit im Vorstand des IAA. Der sog. „Beratende Ausschuß der Internationalen Frauenorganisationen“ hat 1931, 1932 und 1934 mit Dokumenten wohlversehene Berichte über die „Staatszugehörigkeit der Frau“, 1935 über die „Stellung der Frau“ an den Völkerbund gesandt. Er stimmte dem Vertrag von Montevideo zu (gleiche Rechte für beide Geschlechter). 1936 wurde die Frage der „Staatszugehörigkeit von Kindern“, deren Eltern verschiedenen Nationen angehören, bearbeitet. Der IFB stimmte dem Grundsatz des Montevideo-Vertrages auch zu und will die Nationalbünde über die weitere Entwicklung der Sache auf dem Laufenden halten.

Wichtig ist uns die lebendige Verbindung mit den Organisationen für geistige Zusammenarbeit (in Rom und Paris). Unsere Genfer Kollegin Dr. Girod, ist Internationale Vertreterin des IFB in Genf, ihre Aufgabe ist es — wie sie selbst sagt — da zu sein, sich umzusehen, gelegentlich zu handeln. Mit Umsicht und Takt hält sie die Frauenorganisationen auf dem Laufenden über die Vorgänge im Völkerbund, im Internationalen Arbeitsamt.

Von den öffentlichen Abendveranstaltungen sei eine erwähnt: „Frauen in der Industrie“, an der sechs Rednerinnen aus Jugoslawien, Polen, England, Oesterreich, Indien und der Schweiz sprachen. Frau Anna Mürset von der Schweizerischen Zentralstelle für Frauenberufe referierte kurz und anschaulich vor dem internationalen Forum über „Die berufliche Ausbildung der Jugend in der Schweiz“.

Die drei ersten Kongreßtage waren ausschließlich der Arbeit innerhalb der „Ständigen Ausschüsse“ des IFB gewidmet. Die Ausschüsse für Frieden, Erziehung, Lichtspielwesen und Rundfunk arbeiten restlos im Sinne einer Völkerverständigung, die für Stimmrecht, Wanderung, Frauenberufe schwer kämpfen müssen, um die in vielen Ländern früher errungenen Vorposten zu erhalten oder neue zu gewinnen. Wirtschaftliche Krise und politische Bedrängnis schaffen eine Fülle neuer Notstände, die die Frauen übernational bekämpfen (Flüchtlingshilfe, Ausbildung weiblicher Kolonisten, Kampf um gleichen Lohn für Mann und Frau, Bekämpfung der Arbeitslosigkeit besonders von Frauen und Jugendlichen, Verteidigung der Frau im Kampf gegen die Doppelverdiener). Im Presseausschuß wird jetzt wohl ein frischerer Wind wehen. Die neue Vorsitzende, Elisabeth Zellweger und eine der zwei Vizevorsitzenden, die verdiente Redaktorin des Nachrichtenblattes, Fr. Günther, sind uns eine Gewähr für gute Zusammenarbeit zugunsten einer Propaganda für Weg und Ziele des IFB. Die Ausschüsse für Kinderwohlfahrt und für Volksgesundheit verfolgen die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung auf ihren Gebieten, um sie sozialhygienisch, sozialpädagogisch und wirtschaftlich zu verwerten. Einige Fragen sind überhaupt nur durch internationale Uebereinkommen zu regeln (Opiumschleichhandel, Mädchenhandel und im Zusammenhang damit Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten). Auf den meisten Gebieten handelt es sich um Austausch von Erfahrungen und Ansichten, was zu Selbstkritik und zu neuen Plänen anregt. Jedes Land muß dann das nach seinen Lebensbedingungen, seinem Klima, seinem Kulturstand Geeignetste herausfinden.

Neu eingesetzt wurde ein Ständiger Ausschuß für Wohnungswesen, ein anderer ad hoc

Gott sorgt, wir aber sollen arbeiten.
Martin Luther

Sophie la Roche

Unter den Menschen, die am Geistesleben ihrer Zeit mitwirken, finden sich immer solche, die das Schicksal haben, irgendwo am Wege eines Großen zu stehen und diesem im gegebenen Augenblick bedeutsam zu werden. Die Zeit und die großen Geister — sie schwingen weit über den kleinen Weggenossen hinaus. Doch es ist ein Glanz des Hohen und des Großen über dem Kleinen geblieben, der wiederaufleuchten kann in seinen Nachkommen. Sophie la Roche gehört zu dieser Gattung der nur mittelbar Berufenen. In den Literaturgeschichtswerken über das 18. Jahrhundert liest sich gelegentlich ihr Name, weil da erzählt werden muß, daß der junge Wieland sie als „Doris“ besang, daß der junge Goethe in ihrem literarischen Zirkel verkehrte, daß sie mit ihrem Roman „Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim“ den sentimentalen Frauenroman in die deutsche Literatur einführte — vielleicht auch, daß sie als Großmutter der Brentanos einen Teil der Romantiker erzog. Es ist das Verdienst Werner Milchs *, daß unser Blick in einer neuen Richtung auf die interessante Frau gelenkt wird. Werner Milch geht weiter als jene Literaturhistoriker, die in Sophie la Roche nur die Verfasserin des Sternheimromanes belächeln. Er sucht ihr Bild wahr und ganz aus der Zeitgeschichte herauszuholen. Genaue geschichtliche Einzelkenntnisse, die vor allem das berufliche Leben des Vaters und des Gatten interessant und neu beleuchten, helfen seiner psychologischen Intuition zur guten Porträtkunst. Alle Schilderungen atmen den Duft jener geistgeladenen Epoche, in der auch Durchschnittsexistenzen ein gut Teil ewiggültiger Menschlichkeit verkörpern konnten. Mit Spannung verfolgt man das Leben der geistig beweglichen Frau, das immer wieder die Kreise interessanter Zeitgenossen berührt und in sich einbezieht.

Als die neunzehnjährige Sophie Gutermann den Sommer 1750 in dem schlichten pietistischen Pfarrhaus zu Biberach bei ihren Verwandten, den Wielands, verbringt, liegt bereits eine Zeit tiefster seelischer Erschütterung hinter ihr. Vor kurzem hat sie die Mutter verloren, und auch die Liebe zum Vater scheint ihr wie ausgelöscht. Der Augsburger Arzt Gutermann hatte in aufklärerischer Bildungshast seine älteste Tochter früh zu einer kleinen Gelehrten ausgebildet, ihr aber die Verlobung mit einem Katholiken, dem italienischen Hofarzt Bianconi in schroffem Protestantenfanatismus zerbrochen. So hatte die kaum Erwachsene bereits den harten Kampf der Vernunft gegen das leidenschaftliche Gefühl erlebt. Aufgerührt von solchem Liebesleid und durstig nach gedanklicher Klärung wird sie die dankbare Zuhörerin des jungen Christoph Martin Wieland, der zwischen zwei Universitätssemestern ins Elternhaus zurückkehrt. In beiden jungen Menschen wirken die zwei Zeitmächte, die jene Generation besonders in Zwiespalt versetzten: Die Vernunft der Aufklärung und die neue Forderung nach einem freien Verströmen des Gefühls. Was Sophie im Leben, das hatte der siebzehnjährige Philosoph in seinen Studien erfahren. Begeistert für Klopstocks Messias, doch vergrübelt in Wolffs Logik und im Kampf mit dem Voltaire'schen Materialismus, macht er Sophie zum Inhalt seiner noch leeren Gedankengebäude. Aus den philosophischen Unterhaltungen der Base und des Vetters werden schüchterne Briefwechsel von Zimmer zu Zimmer, zärtliche Billets und Umarmungen. Die Liebenden finden sich in einer weltfernen Anbetung des grenzenlosen Gefühls. Als Wieland im Herbst nach Tübingen reist, ist Sophie seine Braut. Sie kehrt ins Elternhaus zurück, wo ihr der mit dieser aussichtslosen Verlobung nicht einverstandene Vater und eine lieblose Stiefmutter das Leben sinnlos und öd machen. Doch der unbesorgte Wieland liest keine Klagen darüber in ihren Briefen — dagegen geistreiche Bemerkungen, philosophische Notizen und ab und zu Verse. In begeisterten Oden kündet er aller Welt von seiner „englischen Sophie“, seiner „küssenden Doris“. Der ehrwürdige Bodmer in Zürich, mit dem Wieland damals in nähere Beziehung tritt, weiß auch bald von der „Diotima“ seines Jüngers zu berichten, und von Sophiens Erguß über die Gestalt der „Assenat“ läßt sich Bodmer in der Weitergestaltung seines Poems „Jakob und Joseph“ inspirieren. Wielands Briefe, die Sophie anfänglich in solch poetischen Gedankenaustausch ziehen, werden allmählich geistärmer und öder. Gerade während seines Aufenthaltes bei Bodmer in Zürich ist Wieland unter leichtlebige Altersgenossen und in die Bande einer vierzigiährigen Witwe geraten. Sophie ahnt die innere Entfremdung. Zermürbt durch die lange Wartezeit durch die Gehässigkeiten der alten Wielands und ihres Vaters, schreibt sie Wieland den Absagebrief und legt den Werbungen Georg Michael la Roche, des Sekretärs des Grafen Stadion, keine Hindernisse mehr in den Weg. Wiederum hat die Vernunft in Sophies Schicksal gesiegt. Wieland wird zu dem Bilde ihrer Sehnsucht, das immer dort durch ihr Leben geistert, wo sie sich dem Spiel des Geistes und dem Schönen zuwendet. Mehrere Jahre später verkehrt er als anregender Freund und pädagogischer Berater in ihrem Salon, läßt sich in vielen lächerlichen Liebesabenteuern vom Ehepaar la Roche raten und helfen, betreut auch als Herausgeber Sophiens erste Veröffentlichung. Und noch nach Jahrzehnten, als die literarischen Zeitläufte die Jugendfreundschaft schon fast zu kühlen Beziehungen gedämpft hatten, erfährt der Dichter an Sophiens schöner Enkelin, der Sophie Brentano, die letzte Beseeligung seines Alters. — Doch in jener Zeit ihrer Vermählung mit La Roche siedelt Sophie in die ferne Welt eines Duodezfürstenhofes über, in das Schloß des Grafen Stadion, des Ministers des kurfürstlichen Erzbischofes zu Mainz. La Roche ist — wie ein Gerücht geht — Stadions natürlicher Sohn und dessen rechte Hand in allen Staatsgeschäften. Er wohnt im Schlosse Stadions und teilt das Leben des Ministers von morgens bis abends. Auch la Roches schöne junge Gattin muß sich mit all ihren geistigen Gaben in den Dienst des kleinen Hofhaltes stellen. Wie sie durch die stete und umfangreiche dreisprachige Korrespondenz und Lektüre den Stoff der Tisch- und Salongespräche vorzubereiten hat und an den ersten fünf Kindern die schlichtesten Mutterpflichten um der Hofunterhaltung willen versäumen muß, das versteht Werner Milch in einem packenden Sittenbild vorzuführen. In spannender Schilderung zeigt er auch das Auf und Nieder der Geschicke la Roches, der nach dem Tod des Grafen aus dem anregenden Hofleben herausgerissen und von den legitimen Nachkommen des Grafen mit einem bescheidenen Amt in das Provinzörtchen Bönnigheim versetzt wird. Wie Sophie in dieser einsamen Zeit, da ihr auch die Kinder zur auswärtigen Erziehung entfernt werden, den Weg zu ihrem ersten größern

* Werner Milch, Sophie la Roche, Die Großmutter der Brentanos. Sozietätsverlag Frankfurt am Main 1935.

für Hauswirtschaft. Die Sorgen der Hausfrau und die enge Verbindung von Haus mit Volkswirtschaft fanden regste Anteilnahme. So wird der IFB künftig 17 Ausschüsse besitzen. Man fragt sich, wie bei der gegenwärtigen Finanznot alle Nationalbünde imstand sein sollen, 17 Sachverständige an die Kongresse zu senden. Kommen aber statt der eingearbeiteten Sachverständigen nur reiselustige Neulinge, so muß die Arbeit darunter leiden: weniger wäre mehr!

Der neue Vorstand wird sicher Mittel und Wege finden zur glücklichen Lösung!

Laura Turnau, bisher Vorsitzende des Ausschusses für Volksgesundheit.

Im Spiegel des Alltags

Eindrücke aus unserer Stellenvermittlung

Unter diesem Titel erzählt uns eine Fürsorgerin von ihren Erfahrungen. Sie arbeitet in einer großen Stadt, sie schildert das, was heute in jeder unserer Städte vor sich geht. Wir müssen davon wissen, wir müssen, und mag es noch so wenig Hilfe sein, immer wieder versuchen, die mögliche Hilfe zu leisten in jeder zu findenden Form. Sie schreibt:

„Da sitzt man denn mittags auf seinem Stuhl, die Karthothek hübsch geordnet vor sich, in der die Stellensuchenden sauber und mit allen Qualitäten und Kenntnissen eingetragen sind; die Formulare sind bereit, die Sonne scheint ein wenig durch die Läden, die Blumen warten genau wie man selbst, daß jetzt die Sprechstunde beginne. Und dann versinkt plötzlich alles, was Betrieb und schöne Ordnung ist, vor den Schicksalen, die sich vor uns aufrollen. Am Ende der ersten Woche war mir, als könne ich die Last dieser vielen vertrauenden Menschen auf die Länge einfach nicht tragen. In der zweiten Woche gewöhnte man sich langsam, und nachher hielt man still und versuchte, durch die Trostlosigkeit nach einem Sinn durchzudringen.

Nicht die jungen Mädchen machen uns Kummer. Die bringt man leichter irgendwo unter, wenn sie nur ein wenig Geduld haben können. Und dann ist für sie ja meist ein Elternhaus da, dem sie noch nicht ganz entschlüpft sind. Dahin kriechen sie zurück, um auf eine rechte Stelle zu warten. Man sieht in frische, sichere, vertrauende Gesichter; selbst ist man ordentlich entlastet; denn wir freuen uns ja über jeden Menschen, den wir mit gutem Gewissen weiterempfehlen können.

Aber dann tut man wieder die Wartzimmertüre auf und sieht rund um den großen Tisch die vielen Gestalten; eine löst sich heraus, weil die Reihe an ihr ist. Es ist ewig der gleiche Typ: gut und sehr sauber gekleidet, zwischen fünfzig und sechzig, vielleicht jünger, vielleicht noch etwas älter, mütterliche, einfache Frauen. Da sitzen sie denn vor uns und wünschen sich eine „selbständige Haushälterinnenstelle zu einem ältern Herrn oder zu einer alleinstehenden Dame, nicht mehr so streng". Die einen sind noch voll Zuversicht. Sie haben sich alles genau ausgemalt, wie es sein müßte. Sie möchten ja so gern das tun, wozu sie sich befähigt fühlen. Aber — das große Aber müssen wir dahintersetzen, schweren Herzens. Wo sind die Stellen, an denen wir diese Frauen unterbringen könnten?

Wären es Einzelfälle, wäre alles nicht so schlimm. Aber da kommen sie; mir scheint es ein endloser Zug zu sein, fast als gäben sie sich ein Stichwort wie im Theater, so lösen sie sich ab, oder als sei es ein Stafettenlauf, bei dem eines dem andern den Stab weitergibt: lauter Wünsche nach Arbeit. Wir können sie nicht erfüllen, wir können sie mit dem besten Willen einfach nicht erfüllen. Wir wissen, daß der Arbeitsmarkt fast keinen Platz für sie hat. Wir schreiben sie auf und alles, was sie zu leisten imstande sind, und durch die Zeilen geht ein langes, durchgearbeitetes und durchlittenes Leben mit, um vor der bangen Frage: „Was nun?" stillzustehen. Aber nicht genug daran. Da sind die vielen, die ein Gebrechen haben, böse Beine, die nicht mehr wollen, Unterleibsleiden, einen Kropf, Herzgeschichten, allgemeine Schwäche von ferner, schlimmer Jugend her, Verfolgungsvorstellungen, mit denen sie nicht fertig werden, oder dann haben sie sich einfach müde gearbeitet, so müde, daß ihnen die Tränen umgehemmt zwischen den Fingern durchlaufen, und man erst ein wenig warten muß, bis sie sich gefaßt haben. Es kommen Schwatzhafte, Ungefügige, ein bißchen Verdrehte, vom Ausland in die Heimat Zurückverschlagene, die wie Kinder verwunderte Augen an die veränderten Verhältnisse ihrer alten Schweiz hin machen; es kommen feine, stille, denen man eine bessere Vergangenheit anspürt; es kommen Ausländerinnen, ein wenig zaghaft das Terrain abtastend; es kommen Geschiedene, die sich und die Kinder durchbringen müssen; Frauen, die die Last einer Wohnung auf dem Rücken haben und sich nicht von ihren Möbeln trennen können; Ahnungslose, die noch nie verdienen mußten und plötzlich durch widrige Schicksale in den Hexenkessel des nach einer Existenz Ringens geworfen sind; seelisch Zermürbte, Verbitterte, Mißtrauische, Tapfere, solche, mit denen man bald das wohltuende Gefühl eines unausgesprochenen Einverständnisses hat; andere, die es uns schwer machen, einen liebevollen Gedanken für sie zu hegen. Viele sind kräftig und leistungsfähig wie Junge, aber niemand frägt nach Aelteren. Man hat Angst vor ihrer Selbständigkeit. „Sie wollen alles besser wissen," „sie sind eigensinnig", das sind die Einwürfe, die wir hören. Wie sehnlichst wollten wir ihnen einen Weg zeigen können! Weisen wir sie an das offizielle Arbeitsamt, so wehren die meisten erschrocken ab. Sie fürchten, in diesem Großbetrieb übersehen zu werden, wenn sie nicht täglich fragen kommen. Gelingt es uns doch, der einen oder anderen älteren Frau zu einer rechten Stelle zu verhelfen, so ist es für uns ein Fest, auch dann, wenn durchs Telephon lakonisch die Meldung kommt: „J ha denn es Plätzli; Sie chöned mi striche." Wir müssen die Frauen vor allen Dingen immer wieder bitten, sich überall umzutun, die Zeitungen anzuschauen, ihre Verbindungen zu behalten, um ja keine Gelegenheit zu versäumen.

Wüßten doch die „Herrschaften", die sich jemand suchen, wie teuer solchen Frauen jedes Telephon, jede Tramfahrt zur Vorstellung, jedes Briefporto kommt, sie würden sich besser hüten, ihnen Spesen zu verursachen oder die Zeugnisabschriften, die gegen Geld ein Bureau abgeschrieben hat, liegen zu lassen oder auch Briefe, denen ein Rückporto beigelegt ist, einfach nicht zu beantworten. Hier gibt es viel Rücksichts- und Gedankenlosigkeit.

Was wir auf unserem Bureau erleben, ist ja nur ein kleiner Ausschnitt aus der großen Not der Arbeitslosigkeit. Allmonatlich lesen wir die Bulletins der Arbeitsämter mit nackten Zahlen. Es steht darin von Tausenden von Arbeitslosen. Sie leben mitten unter uns, viele, viele Männer, junge und ältere, Frauen und Töchter. Sie fühlen sich wertlos, sie bringen irgendwie den Tag herum und haben sich teilweise schon angepaßt, d. h. ihre Energien sind verpuft, sie leiden nur noch passiv. Es ist die Aufgabe unseres Geschlechtes, Wege aus diesem Chaos zu suchen. Noch sind sie uns dunkel und gestaltlos. Was wir, die noch nicht unmittelbar Betroffenen, tun können, ist einzig dieses: nicht tun, als ginge uns alles nichts an. Nehmen wir unser Teil an Mit-Leid- an Mit-Kummer auf uns. Stellen wir es in die Kraft des Duldens und Ueberwindens, stehen wir den seelisch und körperlich Notleidenden zur Seite, indem wir sie fühlen lassen, daß wir um die Schwere ihres Schicksals wissen, nicht durch Lamentieren, sondern durch stilles und warmes Wissen um den Kampf und durch das unentwegte Hoffen auf den endlichen Sieg."

Zur Alkoholfrage

Von einer Nicht-Abstinentin erhalten wir die folgende Betrachtung, die gewiß auch für die als Abstinentinnen im Kampf gegen den Alkoholismus tätigen Frauen interessant sind. Red.

In letzter Zeit wurde viel über den Alkohol geschrieben, wobei das materielle Moment, meines Erachtens, allzu sehr in den Vordergrund gerückt wurde. Die ethische Seite des Problems dagegen, die doch unser Volk hauptsächlich berührt und interessieren muß, ist kaum angetönt worden. Die Alkoholfrage ist eine Sache von äußerster Wichtigkeit; denn sie betrifft nicht nur den Einzelnen und die Familie, sondern das gesamte Volk und darf daher auf keinen Fall nur von finanziellen Erwägungen aus behandelt werden.

Es ist daher sicher angebracht, als Frau zu diesem Problem Stellung zu nehmen und die ganze Angelegenheit vom Gesichtspunkte der moralischen Verantwortung aus zu behandeln. Wenn im Parlament die Alkoholfrage zur Sprache kommt, so ist damit einzig und allein die leider schlecht rentierende Alkoholverwaltung gemeint, die anstatt ein glänzendes Ergebnis herauszuwirtschaften, wie das in andern Ländern geschieht, mit Defizit arbeitet. Daß hier endlich einmal Remedur zu schaffen ist, muß selbstverständlich sein.

Interessiert Sie das?

In der Stadt Bern gibt es

206 Gastwirtschaften

Wem gehören sie?

44 Betriebe sind unmittelbares Eigentum von Brauereien,
52 Betriebe sind an Brauereien „gebunden" auf Grund finanzieller Beteiligung,
11 Betriebe stehen in ähnlichem Abhängigkeitsverhältnis zu Wein- und Liqueurhandlungen,
18 Betriebe haben solche Bindungen zu mehreren Lieferanten: Brauerei, Weinhandel usw.,

nur 78 Betriebe sind also unabhängig.

Es erübrigt sich die Frage, warum es wohl so schwierig ist, mehr Milch, mehr Süßmost, mehr alkoholfreie Weine (auch per Dreierli, nicht nur in Flaschen) auszuschenken.

Es erübrigt sich, in diesem Zusammenhang die Folgen der Trunksucht und des übermäßigen Alkoholgenusses zu beschreiben. Wir alle wissen, daß darunter das Familienleben leidet, daß der Alkohol die Moral untergräbt und leider nur allzu oft die Ursache erbbelasteten Nachwuchses bildet. Die in dieser Hinsicht veröffentlichten Statistiken beweisen zur Genüge, daß die Alkoholfrage in der Schweiz noch weit von einer Lösung entfernt ist. Aus diesem Grunde handelt es sich für mich heute darum, Mittel und Wege zu zeigen, um das Problem vorurteilslos, praktisch und für alle Teile befriedigend zu lösen.

In erster Linie muß ich feststellen, daß ich weder Abstinentin bin, noch darauf hin tendiere, die Frage durch ein völliges Alkoholverbot, wie es in den Vereinigten Staaten mit geringem Erfolg versucht wurde, aus der Welt schaffen zu wollen. Die ganze Sache ist im Grunde genommen viel einfacher; es handelt sich um eine Frage der

Sitte und der Erziehung,

wie aber auch des guten Willens, dem sich letzten Endes der Staat mit seinen Machtmitteln zugesellen kann.

Vom Gastwirt muß verlangt werden, daß er in moralischer Hinsicht einwandfrei dasteht. Minderwertigen Elementen ist das Patent zu entziehen. Auf diese Weise besitzt der Staat ein Mittel, um die zu große Zahl der Wirtschaften einzuschränken und den auch von seiten des Gastwirtgewerbes verlangten Stützungsgesuchen in diesem Sinne zu entsprechen. Sache des Einzelnen bleibt es natürlich, das Seinige durch Bekämpfung der überlebten Trinksitten beizutragen.

Bis jetzt wurden, so viel mir bekannt ist, von einzelnen Kantonen bei Fällen von notorischer Trunksucht für die betreffenden Personen Wirtshausverbote erlassen. Dabei kann es sich natürlich nur um Verlegenheitslösungen handeln, die übrigens nur in kleineren Ortschaften einen praktischen Wert hätten. Die gründliche Erfassung der Frage erheischt andere, wirksamere Mittel.

Bei meinen Reisen im Ausland habe ich mir die Gelegenheit nie entgehen lassen, die

Trinksitten

und die Einstellung der verschiedenen Völker zum Alkohol zu studieren. Dabei habe ich nun die Feststellung gemacht, daß in Spanien, dem Weinland par excellence, eine Alkoholfrage wie wir sie kennen, dank der Einsicht der Bevölkerung, überhaupt nicht besteht. Jeder Fremde, der durch einen längeren Aufenthalt in Spanien das Land und seine Bewohner näher kennen lernt, ist von der dort herrschenden Einstellung des Volkes zum Alkohol angenehm überrascht.

Es besteht in Spanien allgemein das ungeschriebene Gesetz, daß einem angeheiterten Wirtshausbesucher, sei er wer er wolle, jeder weitere Trunk vom Wirt mit der größten Selbstverständlichkeit verweigert wird. Aber auch die Einstellung des Spaniers ist nachahmungswert. Seine Verurteilung des übermäßigen Alkoholgenusses geht nämlich so weit, daß ein, wie wir sagen über den Durst getrunkenes Gläschen, genügt, um den Betreffenden mit Verachtung zu strafen. (Aus Italien ist uns ähnliches berichtet worden. Red.) Die Spanierin ihrerseits erblickt darin ein genügendes Motiv, um z. B. eine Verlobung sofort rückgängig zu machen.

Die Lösung des Alkoholproblems ist daher auch für uns gegeben und wir Frauen müssen vom Staat verlangen, daß er den Gastwirten zur Pflicht macht, einem Angeheiterten keine Getränke mehr zu verabfolgen. Nicht-Beachtung dieser Vorschrift müßte den sofortigen Entzug des Patentes nach sich ziehen. Was in Spanien möglich ist, sollte auch bei uns Schweizern durchzuführen sein. Oder ist das etwa von einem Kulturstaat zu viel verlangt? Eje.

Emilie Amstein,

die bekannte Journalistin, die als ausgezeichnete Berichterstatterin der „Nationalzeitung" sich einen Namen erworben hat, feiert am 30. Oktober ihren sechzigsten Geburtstag. Wir möchten ihrer auch im „Schweizer Frauenblatt" gedenken und ihr bei diesem Anlaß unsern herzlichen Dank aussprechen für alle Arbeit, die sie von jeher als überzeugte Frauenstimmrechtlerin für unsere Sache geleistet hat. Nicht nur mit der Feder ist sie je und je für die Frauensache eingestanden in der „Nationalzeitung" sowohl wie in andern Blättern, sondern durch persönliche Arbeit half sie als eine der Getreuesten bei all unsern Aktionen mit, wie bei der Unterschriftensammlung unter die Petition von 1929 oder den verschiedenen Werbeaktionen zur Gewinnung neuer Mitglieder in der Sektion Basel.

Und immer war es ihr köstlicher Humor, ihre frische, originelle Art, die ihr und uns manche saure Erfahrung zu versüßen wußte, die in trüben Stunden durch ein befreiendes Lachen uns wieder weiter half, und dazu die unbedingte Zuverlässigkeit ihres Wesens, die in uns selber Mut und Ausdauer zur Weiterarbeit stärkte. Als Tochter ihres Vaters, eines aufrechten Freisinnsmannes, steht sie unbedingt zur freisinnigen Richtung sowohl in politischer wie auch in kirchlicher Beziehung, aber ihre versöhnliche Art würde ihr eine Intoleranz Andersdenkender gegenüber nicht zulassen, und deshalb können alle, die mit ihr in Berührung kommen, sich immer wieder auf ihr durchaus unabhängiges und gerechtes Urteil verlassen und das Wohlwollen, das sie ihren Mitmenschen entgegenbringt, als Bereicherung empfinden. Wir wünschen der rüstigen und jugendlichen Jubilarin, daß sie noch viele weitere Jahre wirken könne zum Wohle der Frauensache. E. B. A.

Sinn und Gestaltuna der Freizeit

Von Helene Stucki.

II.

Was Erziehung sich aufzubauen bemüht, die Entwicklung sowohl der schöpferischen wie auch der rezeptiven Kräfte, findet in den Bestrebungen für Schulentlassene seine Weiterführung. Wie würde es bei uns aussehen ohne die gewaltige Arbeit der Stiftung „Pro Juventute". Auch hier geht es um Spiel und Schaffen einerseits — ich rechne dazu auch das so wichtige Theaterspiel — besonders die Laienspielbewegung — um Naturgenuß, Pflege der Musik, Lektüre, Anhören von Vorträgen, Konzerten, Theateraufführungen andererseits.

Im gleichen Sinne wirkt die schweizerische Volkshochschulbewegung, die unermüdlichen und von viel Erfolg gekrönten Bemühungen Wartenweilers. Auf diese Linie gehören die Bemühungen um Casoja, Neukirch, Beatenberg und viele andere Ferien- und Volksbildungsheime für Mädchen, von denen aus sich zahllose Segensbächlein in unser Land ergießen.

Und endlich muß das Problem wenigstens angeschnitten werden, das uns allen am heftigsten auf der Seele brennt, das Problem der unfreiwilligen Freizeit, der Arbeitslosigkeit. Hier also ist der Sinn der Freizeit in Unsinn verkehrt, nicht weil der Mensch ausweicht, sondern eher, weil nichts da ist, dem er ausweichen könnte. Hier fehlt die Basis, auf der Freizeitgestaltung aufgebaut wird. Hier sind Büchervermittlung und Konzert- und Theaterbillette organisierte Wanderungen und Besichtigungen nichts als wohlgemeinte Palliativ-, d. h. Linderungsmittelchen. Es ist ja nichts da, das man ergänzen könnte. Die erste Hälfte, die für unsere heutige Menschheit nun einmal maßgebende, Arbeit und Erwerb, fehlt. Ein Fünftel aller Arbeitslosen stehen unter dem 24. Lebensjahr. Hier gibt es nur eines: Arbeit verschaffen, auch ungelohnte und nicht dem Wesen entsprechende, auch unbelöhnte oder

---

Roman: „Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim" findet, warum sie darin für Jung und Alt das erlösende Wort prägen konnte und wie sie mit einem Schlag zur berühmten Schriftstellerin wird — all dieses rätselhafte literarische Geschehen muß man sich von Werner Milch erzählen und deuten lassen. Eine wesentliche Prägung ihres Charakters und Schicksals war einer wichtigen Sehnsucht ihrer Zeit entgegengekommen: Jene Sophie eigene Mischung aus Vernunft und Empfindsamkeit, aus praktischen Handlungen und schönen Klagen. Ihre weitern Wege sind nun die der „berühmten Frau", die sich allzu sehr durch die Freude am Ruhm fesseln läßt. Eifrig sucht sie den schwärmerischen Lesern zu genügen, die hergereist kommen, um in der Dichterin eine lebende Sternheim zu sehen. Als ihr Gatte wieder zu Ansehen gelangt als geheimer Rat des Kurfürsten von Trier, entfaltet Sophie ein reiches gesellschaftliches und geistiges Leben. Mit den Geistern aller Länder verbindet sie eine vielseitige Korrespondenz. Aus der Schweiz zum Beispiel antwortet ihr Julie Bondeli in geistreichen Briefen. Im schönen Haus zu Thal-Ehrenbreitstein gibt es ein rührreiches Wiedersehen mit Wieland, von dem sich Sophie zwar bald durch jüngere Dichter abdrängen läßt. Die „Stürmer und Dränger" gehen da ein und aus. Der junge Goethe findet nach dem Werthererlebnis in Sophiens Kreis den Mut zum Wertherkil. Er gerät aber bald außer Gunst, weil er nicht den Besuch der Weimarerfürstlichkeiten verschaffen kann. Andere aber lassen sich gefügiger vor das Ruhmesgefährt der gewandten Frau spannen und helfen beim Gästeladen, Aemterverschaffen und Ehestiften. Bei den eigenen Kindern gelingt Sophien das Schicksalsspielen weniger gut. Zwar erduldet die schöne und gütige Maxe, die einst Goethe begaubern konnte, das pflichtenreiche Leben an der Seite des düstern Kaufmanns Brentano still und tapfer. Aber die jüngere Tochter und die Söhne bereiten Sophie manche Sorgen. — Für die traurige Tatsache, daß sich allmählich der Lauf des damaligen literarischen Lebens von Sophiens Geistesart weg bewegte, so daß Sophie langsam von der gefeierten Sternheimdichterin zur pädagogischen Schriftstellerin kleiner Frauen- und Familienblätter herabsinkt, findet Werner Milch einleuchtende Begründungen. Auch nach den Glanzzeiten ihres Salons in den Jahren, da die alternde, aber immer bewegliche Frau ihren Gleichgesinnten in der Schweiz, in Frankreich und in England nachreist, und abenteuerliche Stoffe für ihre Zeitschriften sammelt, weiß er uns Sophiens Persönlichkeit in ihrer ganzen Unwiderstehlichkeit zu schildern. Die Poesie aber, die dann um das „Grillenhäuschen" der Greisin webt, läßt er durch Bettinens Erzählungen zu uns klingen. In der Betreuung von Maxes früh verwaisten Kindern glaubt Sophie noch einmal vieles nachholen zu dürfen, was sie an den eigenen Kindern versäumen mußte. Als die Schönste ihrer Enkelinnen, die ätherisch feine Sophie Brentano, kurz vor ihrem frühen Tod den alten Wieland bezauberte, schien sich Sophiens Lebenskreis zu schließen. Die gefühlvolle Schwärmerin von Biberach und die Greisin im Grillenhäuschen zu Offenbach waren wieder eins geworden. Kein Wunder, daß der Anblick ihres harmonischen Greisendaseins neben dem blutmäßigen Erbe das Sophie durch Maxe den Brentanos mitgab, in den Enkeln den schöpferischen Funken zu entzünden vermochte. Clemens, Bettine und Gunda Brentano, die Gattin Savignys, sind zu Mitschöpfern der deutschen Romantik geworden. In spätern Generationen ihrer Nachkommen leuchten die Namen des Philosophen Franz Brentano und des Nationalökonomen Lujo Brentano, sowie die der Dichterinnen Elisabeth von Henking und Irene Forbes-Mosse, und so wird Sophie la Roche im Blut ihrer Enkel und Urenkel weiterwirken bis in ferne Zeiten, auch wenn sie als Freundin Wieslands und Anregerin Goethes, als Verfasserin des Sternheimerromanes längst vergessen sein wird. Diese Opfer hat sie ihrer Sehnsucht nach dem Geiste gebracht und ist doch gar oft nur dem Spiel mit den Geistern verfallen. Ihr Leben schenkt eine Ahnung von den Grenzen und der Grenzenlosigkeit alles Menschlichen. E. G.

Das Vermächtnis

Novelle von Anna Richli.

Frau Regula Blascheck saß im Erker ihrer Staatsstube und hielt einen offenen Brief in ihren Händen. Er kam von Paris und war in etwas schwerfälligem, von russischen Worten unterbrochenem Französisch geschrieben. Er trug das Datum 18. März 1922 und die Anrede: Unsere liebe Großtante! Es hatte eine gute Weile gebraucht, bis die alte Dame sich über den Sinn dieser Worte Rechenschaft gegeben. Viel längerer Zeit aber bedurfte es bis sie sich der ganzen Tragweite des Inhaltes bewußt wurde. Denn nur langsam formten sich die Worte des Briefes zu Gestalten und Schicksal. Nach und nach wuchsen sie ins Blickfeld der alten Frau hinein als lebendige, handelnde und fordernde Menschen. —

Frau Regulas Hände zitterten: Also da saßen nun die Kindeskinder ihrer Schwester Felicitas beklagen zu Paris. Sie waren von Rußland her auf der Flucht dort gelandet. In diesem Briefe baten sie heute um Aufnahme um ihrer Großmutter willen, die sie erzogen, da die eigene Mutter früh gestorben. Großmutter hatte ihnen schon als Kinder so viel von der Heimat mit den hohen weißen Bergen, dem breiten Strom, dem Heimatstädtchen Stein a. Rhein erzählt. Da gab es die uralten Gassen, die schmalen Häuser mit braunrotem Giebelwerk, die überbauten Etagen, die figurenreichen Fassaden mit den fröhlich verschnörkelten Ornamenten, die Erker mit Wappen und Inschriften, die gotischen dreifach gekuppelten Fenster. Ei, so viel hatte Großmütterchen Felicitas von der Heimat berichtet, daß die zwei Enkel endlich gar verneinten, das Städtchen und all die Häuser mit den lustigen Namen und spaßhaften Bildern längst schon durchwandert zu haben. Dort das schmale Giebelhaus „zum weißen Adler" mit dem Bilderbuch von Geschichten auf seiner Fassade ans städtische Spital angebaut. Hier das Haus zum roten Ochsen. Jenes dort „zur vorderen Krone" birgt das Agathenkapellchen mit dem Kreuzgewölbe. Dort das Vaterhaus von Großmütterchen Felicitas, das Haus zum Lindwurm, mit dessen wundervollem Türklopfer, dem Löwenkopf, Großmutter als Kind schon gespielt. Auch von der Apotheke zum Hohrenkönig am Rathausplatz hatte sie oft gesprochen, wo ihre Schwester, die Großtante Regula, als Frau Apothekerin vor den bogenförmigen Fenstern des Erdgeschosses, die allerschönsten Geranien zum Blühen bringe. — Ach, die Großmutter hatte sich nie an das fremde Land gewöhnen können! Sie starb, als der Krieg zu Ende ging, der rote Terror durch das Land fuhr und ringsum die russischen Güter in Feuer und Blut versanken! — — — Frau Regula schwimmt es vor den Augen. Wie ein Sturm-

schlecht bezahlte Arbeit. Wie gut, daß es die FAD, einen freiwilligen Arbeitsdienst, gibt. Man stellt also den Arbeitslosen nicht vor die Wahl: Arbeitsdienst oder Verzicht auf Arbeitslosenunterstützung.

Ist es nicht schön, daß überhaupt bei uns so viel an die Freiwilligkeit appelliert wird? Es entspricht der besten Tradition unseres Landes. Auch der Arbeitslose hat das Recht der freien Entscheidung, das uns so kostbar ist. Damit wird der Arbeitsdienst zum Ehrendienst erhoben, die Arbeitsfreude wird gesteigert. Die Arbeitslager werden nicht vom Bund durchgeführt, sondern nur unterstützt. Das regt die Privatinitiative mächtig an. Viele sind es heute, die solche Lager organisieren: Jungliberale und Katholiken, Evangelische, sozialistische, berufliche und neutrale Jugendverbände. Von Arbeitslagern und Berufslagern, ihrer Bedeutung für Charakterbildung, für staatsbürgerliche Erziehung für Ueberbrückung der Klassengegensätze; von dem neuen Lebensstil, der dort erwächst, den Pionieren neuen Menschentums, die von dort ausgehen. Es sind Arbeiten, meist von Lagerleitern geschrieben, mit herrlicher Frische, mit gewaltigem Glauben an das Werk. Es wird einem ganz wohl dabei. Man gelobt sich, diese Bestrebungen zu unterstützen, wo immer sich Gelegenheit bietet. Ein Lagerleiter betont, daß die Freizeitgestaltung ihm mehr Schwierigkeiten bereite als der Arbeitsdienst selber, daß sie aber mindestens ebenso wichtig sei. Vom gemeinsamen Singen wird erzählt und von leidenschaftlichem Schachspiel, von gemeinsamen Aussprachen und von Lagerfesten. Irgendwo heißt es: Trotz des geringen Lohnes trägt jeder immer mehr herunter, als er hinaufgebracht. Hier ist das Urteil eines Teilnehmers: „Wenn auch nur wenige von uns auf die Frage antworten könnten, worin eigentlich der moralische Wert der Arbeit liegt, so gibt es doch keinen, der nicht den günstigen Einfluß an sich selber erfahren hätte. Die stramme Tätigkeit im Arbeitsdienst läßt uns keine Zeit für infantile Wunschträume und Phantastereien, in welche unsereiner in stillen Zeiten sonst gerne verfällt. Hier bleibt einem keine andere Wahl, als sich mit der rauhen Wirklichkeit abzufinden. Die Sehnsucht nach dem Großstadtleben, nach Kino und Tanzlokalen ist wohl noch hie und da vorhanden, jedoch nur in ganz unbedeutendem Maße. Auch der übergroße Hang am Materiellen, der sich gerade bei uns jungen Kaufleuten sonst stark in den Vordergrund zu drängen droht, wird hier zurückgedämmt; denn hier werden nur die innern Werte geschätzt und ein Pomadenjüngling, der den Grad seiner Bildung durch die Reichhaltigkeit seiner Bararlebnisse beweisen wollte, könnte sich höchstens lächerlich machen."

Vieles bleibt noch zu tun: Vermehrung der Zahl der Lager, bessere Unterkunftsverhältnisse, Ausbildung von Leitern, die der schweren Aufgabe technisch und vor allem menschlich gewachsen sind, bessere Entlöhnung und Ausbau der Stellenvermittlung.

Wenn wir Frauen auch vor Jahren das postulierte weibliche Dienstjahr abgelehnt haben, für den freiwilligen Arbeitsdienst müssen wir uns einsetzen mit Kopf, Herz und Hand, für die Lager der Burschen vor allem, wo ein Bedürfnis da ist, auch für Mädchen. Sie sind ein Lichtblick in dunkler Zeit.

Die Mechanisierung des Arbeitsprozesses hat die heutige Menschheit auseinandergerissen, den einzelnen Menschen unharmonisch, die Gesamtheit uneinig gemacht. Die Arbeit füllt heute den Tag nicht, die Arbeit füllt heute die Seele nicht. Und doch ist eine Bedürfnis da nach Fülle des Lebens, nach ausgefüllten Tagen, nach ausgefüllten Seelen. Vielleicht mußten wir den Glauben an das Evangelium der Arbeit verlieren, um etwas Besseres dafür einzutauschen: Die Einsicht, daß Arbeit nicht der einzige Weg ist, der aus der furchtbaren Not unserer Zeit hinausführt in hellere Höhen. Not lehrt beten. Wenn wir einerseits alles tun, um den Arbeitslosen Arbeit zu verschaffen, so müssen wir es andererseits lernen, den tieferen Sinn der Freizeit zu erfassen, die Freizeit so zu gestalten, daß die verlorene Einheit in jeder Menschenseele und im Volksganzen wieder hergestellt wird.

Sie prägen Geld ....

Zwei Frauen leiten die Münzstätte der Vereinigten Staaten.

„Zum erstenmal in der Geschichte unseres Landes", schreibt Rosamund E. Cole, eine Amerikanerin, „werden die Zügel des Betriebes, der unsere Geldmünzen prägt, von zwei Frauen geführt. Und unsere Münz ist heute tätiger als je."

Die beiden Frauen, die die Geldprägung der Vereinigten Staaten leiten, sind Nellie Tayloe Roß und Mary O'Reilly.

Die Münz gleicht einem Bienenkorb in ihrer lebhaften Tätigkeit, nicht nur in der Verwaltungs-Abteilung des alten historischen Schatzamt-Gebäudes, sondern in jeder der Präge-Anstalten und ihren verschiedenen Prüfstätten oder Unter-Abteilungen.

Der erste weibliche Direktor sitzt ruhig hinter seinem Pult und bespricht die Arbeit, die in schnellerem Tempo läuft als je innert der letzten acht Jahre. „Wir sind eben eifrig bemüht, die Bankaufträge zu behandeln," lächelt sie entschuldigend. „Einzig die Kriegs- und Nachkriegszeit ist mit dem heutigen Ungestüm der Aufträge zu vergleichen." Zum Beweis zeigte sie uns Statistiken, laut denen 1935 mehr Viertelsdollars hergestellt wurden als je vorher: 43 Millionen Stück! Die dieser Rekordzahl nächste Höhe wurde 1917 erreicht, als 33,800,000 neue Silber-Viertelsdollars den Weg in die amerikanischen Taschen fanden.

Beinahe zur Höhe der Kriegsjahre gelangte die Produktion der Halb-Dollar- und Dime-Stücke im letzten Jahre, als die Banken immer nach mehr und mehr Kleingeld schrien. Die Herstellung der Münzen, die in den Kriegsjahren sehr groß war, ging in den darauffolgenden Jahren stark zurück und erreichte ungefähr ihre frühere Höhe erst wieder, als Mrs. Roß Direktor der Münz war. Sie konnte seither aufrecht erhalten werden.

„Der große Chef," wie die Frau am Ruder der U. S.-Münz genannt wird, wies mit Stolz auf alle diese Zahlen. „In 1935 stellten wir nahezu 100 Prozent mehr Münzen her als in den drei vorhergehenden Jahren," sagte sie, „und in den ersten vier Monaten dieses Jahres überschritten wir sogar diese Höchstzahl." Die Münz war so beschäftigt, daß ihre Direktorin Weisungen für Ueberzeit-Arbeit in der Münz von Philadelphia, dem größten der drei Präge-Werke, erließ.

Ein Großteil der Arbeit dieser Betriebe fällt auf den Hilfsdirektor, Miß O'Reilly, „ihren Leutnant", der seit fünf Verwaltungsperioden das Nervenzentrum des gewaltigen Betriebes ist. Die beiden Frauen, die die Finanzen der Nation bestimmen (ohne ihre andern Tätigkeitsgebiete zu erwähnen) arbeiten Hand in Hand und haben die größte Achtung vor ihrer gegenseitigen Arbeit. Mrs. Roß sagte von der ruhigen, milden kleinen Frau, die die größte Zeit ihres Lebens im Schatzamt der Vereinigten Staaten zugebracht hat: „Ich schätze Miß O'Reilly als eine der wertvollsten Frauen für den öffentlichen Dienst. Während ihren mehr als 30 Jahren im Schatzamt — sie wurde von Präsident Wilson als Hilfsdirektor der Münz eingesetzt — hat sie sich eine Kenntnis der Sache angeeignet, die nicht nur die ganze Praxis des Prägens einschließt, sondern alle damit im Zusammenhang stehenden Zweige der Münz. Zudem besitzt sie einen außerordentlich feinen Verstand; sie ist mir überaus wertvoll."

Mrs. Roß, die entzückende und tüchtige Frau, deren politische Laufbahn vor etwa 12 Jahren begann, als sie nach dem Tode ihres Gatten sein Amt als Statthalter von Wyoming übernahm, ist immer noch ein wenig erstaunt darüber, sich in der Stellung zu befinden, die sie innehat. „Ich hatte nie die Absicht, in die Oeffentlichkeit zu treten," sagte sie. Als die Frau eines jungen Advokaten aus Tennessee, der sich so lebhaft für Politik interessierte, daß er später Statthalter von Wyoming wurde, wanderte Mrs. Roß schon frühzeitig auf politischem Boden, jedoch eher als Zuschauer, bis sie sich dann einverstanden erklärte, die Wahlzeit ihres Gatten zu Ende zu führen und nachher selber gewählt wurde. Sie interessiert sich enorm für ihre Arbeit in der Münz, die dem Laien als eine höchst verworrene Aufgabe erscheint. „Ich betrachte sie als die bezaubernd ste Abteilung der Regierung, inbegriffen ihre mechanischen und technischen Operationen" sagt sie. Seit sie ihr Amt antrat, sind viele Frauen in den ihr unterstellten Betrieben angestellt worden. Die Art der Arbeit bedingt größtenteils die Anstellung von Männern, weil viel handwerkliche Arbeit zu leisten ist; doch haben viele Frauen Schreib- und andere Arbeiten im Betrieb auszuführen. Geschickte Frauen werden als Sortiererinnen angestellt und müssen die neu geprägten Gelbstücke auf ihre Tadellosigkeit hin prüfen. Im Betrieb von Philadelphia werden Frauen und Mädchen in der Nähabteilung angestellt. Sie nähen hier die Säcke, die die leuchtenden Ströme der neu geprägten Münzen aufzunehmen haben und stellen die Handschuhe und Schürzen her, die die Männer während der Prägung der Münzen tragen.

Onkel Sams erster weiblicher Münz-Direktor hat jede Minute ausgefüllt. Einen großen Teil ihrer Zeit nimmt das Lesen und Beantworten der Korrespondenz in Anspruch. Diese betrifft nicht nur ihre Arbeit in der Münz, sie erhält infolge ihres großen Bekanntenkreises von ihrer früheren Tätigkeit her sehr viele Anfragen von Leuten, die Arbeit oder Stellen von ihr wünschen.

Ihre Arbeit verlangt von ihr öfters Reisen in die verschiedenen Präge-Etablissemente und die angeschlossenen Geschäftszweige. Besprechungen mit Beamten müssen abgehalten werden und die steigende Nachfrage nach Bargeld machte eine Ausdehnung der Werke in verschiedenen Richtungen nötig, denen sie allen ihre persönliche Aufmerksamkeit angedeihen läßt.

Mrs. Roß hat zwei erwachsene Söhne, von denen der eine verheiratet ist, der andere studiert. Sie wohnte in den acht Jahren ihrer Tätigkeit in der Münz im Mayflower Hotel in Washington und möchte nun gern ein eigenes Heim besitzen. Doch fühlt sie, daß ihre Pflicht sie zu sehr in Anspruch nimmt, als daß sie auch noch die Direktion eines eigenen Haushaltes übernehmen könnte.

Ein sichtbares Zeichen der Ehre, der erste weibliche Direktor der Münz der Vereinigten Staaten von Nordamerika zu sein, ist für Mrs. Roß die glänzende bronzene Denkmünze mit ihrem Profil auf der einen Seite und ihrer sitzenden Gestalt, umgeben von Blechtafeln, einer Münzpresse und Gold- und Silberbarren, auf der andern. Sie wird sie an ihre Tätigkeit erinnern lange nachdem sie sie nicht mehr ausüben wird, und sie bedeutet deshalb eine besondere Ehre, weil Nellie Tayloe Roß die erste lebende Frau in den Vereinigten Staaten ist, deren Kopf auf einer Medaille geprägt wurde. Sie ist die einzige Frau, deren Porträt in Bronze in einem Glaskasten im Direktionszimmer der Münz aufbewahrt wird, zusammen mit den Denkmünzen der früheren Präsidenten und Direktoren der amerikanischen Münz.

(Aus „Equal Right" übersetzt von M. L. Wild.)

Erziehung zur Demokratie

Vom 18. Ferienkurs für Frauenintereſſen.

Die Tage vom 12. bis 17. Oktober vereinigten eine Gruppe von 32 Teilnehmerinnen unter der Leitung von Frau Dr. Leuch, Lausanne; Fräulein Fierz, Oberrieden; Fräulein Dr. Grütter, Bern: Frau Vischer-Alioth, Basel.

Der Kurs wurde veranstaltet vom Schweizer. Verband für Frauenstimmrecht und der Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie". Er tagte im alkoholfreien Hotel „Seehof" in Hilterfingen am Thunersee.

Der Kurs gliederte sich in einen theoretischen und einen praktischen Teil. Täglich stand ein Vortrag zusammen im Brennpunkte des Interesses. Diese Vorträge umschlossen gemeinsam, wenn auch von den verschiedensten Standpunkten beleuchtet, den einen Gedanken: Die Schweiz, ein Hort und Schirm des demokratischen Freiheitsgedankens, ist, so klein sie ist, ein Beispiel der Demokratie in der Welt überhaupt. Daraus erwächst für jeden Schweizerbürger die Pflicht, diesem demokratischen Gedanken unbeirrt durch politische Strömungen und Erscheinungen in den Nachbarstaaten, treu zu bleiben. Doch um das zu können, muß er wissen, was Demokratie im tiefsten Sinne bedeutet, denn die demokratische Gesinnung ist nicht angeboren, sie wird, wie jede andere Gesinnung anerzogen. Deshalb dürfen wir hoffen, daß die bewußte Erziehung der Jugend zur demokratischen Freiheit Früchte tragen wird.

Bei allen Referenten, welcher politischen oder weltanschaulichen Richtung sie auch angehören, zitterte zu tiefst die Angst durch um den Bestand des ihnen Höchsten und Besten, der wahren, demokratischen Freiheit; und was für Mittel, was für Wege vorgeschlagen wurden, sie alle entsprangen dem reinen Wunsche: Befestigung, Vertiefung und Läuterung der demokratischen Freiheit, Hebung des Verantwortungsbewußtseins des Einzelnen für den Staat, für die Allgemeinheit.

Die sechs gebotenen Vorträge umschlossen folgende Themen:

Prof. Dr. Nabholz, Zürich: Demokratische Freiheit in der Schweiz. Prof. de la Harpe, Neuchâtel: Qu'est-ce qui conduit un pays à la dictature? Dr. Hartmann, Basel: Volksfreiheit in andern Ländern. Dr. H. P. Zschokke, Basel, und Dr. Max Weber, Bern: Demokratische Freiheit und unsere heutige Wirtschaft. Mademoiselle E. Gourd, Genf: La responsabilité de la femme dans l'état démocratique. Fräulein M. Fierz, Oberrieden: Toleranz als Forderung demokratischer Freiheit.

Die vier Vorträge der Herren Referenten waren außerordentlich belehrend und aufklärend, sie appellierten rein an den Intellekt, während die Vorträge der beiden Frauen daneben den Zuhörerinnen als Frauen persönlich zu Herzen sprachen.

An die Vorträge schloß sich jeweilen eine Diskussion an, deren rege Beteiligung zeigte, daß die Worte der Vortragenden gleich Samenkörnern auf fruchtbare Erde gefallen waren. Daß nicht alle Gedanken angenommen, sondern auch oft etwas abgelehnt wurde, zeugte nur von selbstständiger Stellungnahme, Durchdringung und Verarbeitung des Stoffes durch die Kursteilnehmerinnen.

Es wurde allen Teilnehmerinnen so recht bewußt, daß unsere Demokratie, so demokratisch sie auch sein mag, doch noch weit entfernt ist von ihrem eigenen Idealbild, solange noch mehr als die Hälfte ihrer Bürger rechtlos ist und unter der geistigen Vormundschaft der Minderheit steht. Trotzdem wurde in den Frauen das Bewußtsein und der Wunsch von neuem erweckt, diesem Vaterlande zu dienen mit allen Fasern ihres Seins, damit es einst werde, was heute noch Traum, eine reine Demokratie mit Gleichberechtigung und vollster Freiheit und Selbständigkeit aller ihrer Bürger.

Für die Vorträge des Ferienkurses herrschte auch unter der Wohnbevölkerung Hilterfingens und seiner Umgebung reges Interesse, denn immer fanden sich zahlreiche Zuhörer ein.

Doch erschöpfte sich die Arbeit des Kurses nicht nur in dem Anhören der Vorträge, sondern, meistens Nachmittags, wurden Uebungen im Vortragen, Diskutieren, sowie im Vereinsleiten abgehalten.

Fräulein Dr. Grütter und Frau Dr. Leuch verstanden es hier, den Teilnehmerinnen alles meisterhaft zu erklären und ihnen die Regeln und Technik des Vortragens und des Vereinsleitens zu zeigen. Kurze Referate aus dem Kreise der Kursteilnehmerinnen über die verschiedensten Gebiete, wie die Frage der Sterilisation, der Alkoholgesetzgebung, der Friedensbewegung, des Haushaltlehrjahres usw. boten den Stoff für die Uebungen.

So trugen alle Teilnehmerinnen dieser Arbeitsgemeinschaft nicht nur eine technische, sondern zugleich noch stoffliche und seelische Bereicherung davon.

Zwei gesellige Veranstaltungen dienten neben Ausflügen, Spaziergängen, Auto- und Dampfschiffahrten, der geistigen Entspannung und Erfrischung.

An einem Nachmittag hatte der Frauenverein Thun alle Ferienkursteilnehmerinnen in die gemütliche, schöne Thunerstube zu Tee und herrlichem Gebäck eingeladen. Eine besondere Freude wurde hier allen Gästen zuteil durch die Anwesenheit der Schriftstellerin Elisabeth Müller, die aus eigenen Werken las und in ihrer Schlichtheit ergreifende Worte fand. — An einem andern Abend bat die Kursleitung Interessenten, Gönner und Freunde der Frauensache zu einem geselligen Teeabend in den Seehof.

Und nun am Schlusse des Ferienkurses in der Rückschau glaube ich mit allen Teilnehmerinnen sagen zu dürfen: Es war eine strenge, arbeitsreiche Woche, aber sie war schön, denn sie gab uns viel, nicht nur für den Augenblick, sondern hinausreichend in unsere Arbeit, sie gab uns neuen Mut, und nicht zuletzt das Bewußtsein, daß wir große Frauen haben, Frauen, die es wert wären, daß ein Stück weit das Geschick unseres Vaterlandes in ihren Händen ruhte. —

E. Krehl, Klosters.

---

wind in des Sonntags Morgenruhe ist dieser Brief in ihre Stille eingebrochen. —

Doch liest sie bebend weiter.

„Wir, Xenia und ich standen ganz allein auf unserm Gutshof, der am finnischen Meerbusen lag. Vater war im Krieg gefallen. Die Dienstleute hatten uns verlassen, wie Ratten das sinkende Schiff. Es war Winter, eisig und kalt, wie der Winter bei uns zu Lande haust. Nach Großmutters Tod sprachen wir oft von der Abreise. Aber wohin? Wir waren ratlos, dachten an Flucht. Aber die Wege waren gesperrt.

An einem Abend loderte eine Meile entfernt eine Feuergarbe in den Himmel empor. Dort brannte das Landgut unseres Nachbars. Nun erkannten wir, was unser wartete.

„Xenia, wir müssen fliehen, sonst sind wir verloren", sagte ich zu meiner Schwester.

„Wir sind es ja schon, Feodor" schluchzte sie mutlos. In diesem Augenblicke schlug ein Windstoß die Türe auf, die vom Raume, in dem wir saßen, in den Garten führte. Xenia stand auf sie zu schließen.

Da prallte sie mit einem fremden Mann zusammen und hob abwehrend ihre Arme empor. Der aber winkte ihr beruhigend zu:

„Schnell, ziehen sie sich an. Kommen sie mit mir. Ich weise ihnen den Weg. Die Rotgardisten nahen dem Hause."

Wir überlegten nichts. Wir holten schweigend unsere Mäntel und was wir an Geld und Kostbarkeiten erraffen konnten und folgten dem Fremdling in Nacht und Nebel. Dies alles geschah in wenigen Minuten. Wenn Xenia oder ich das Wort an unsern Führer richteten, winkte er nur schweigend ab und eilte raschen Schrittes voraus auf den zugefrorenen Golf zu. Wir liefen ohne Zögern, ihm nach, in sonderbarer Erregtheit, nur getragen vom Willen zu fliehen, zu leben um jeden Preis.

Vom Ufer her hörten wir das Nahen der roten Patrouillen. Als wir, meiner Schätzung nach, etwa 300 bis 400 Meter vom Lande entfernt auf dem vereisten Meeearm wanderten, wandte sich der Fremde und zeigte landwärts. Dort stieg aus einem Fenster unseres Hauses ein Feuerschein in den Nebel der eisigen Nacht. Schluchzend und weinend sahen wir wie unsere Heimat der Vernichtung anheim fiel.

Xenia aber eilte plötzlich auf unsern Retter zu, wollte ihm die Hand küssen. Sein Antlitz war von dem fernen Feuerschein umleuchtet. Es war blaß, totenblaß. Nur seine dunklen Augen trösteten gütig zu ihr herab.

Er zog seine Hand jäh zurück, wandte sich und streckte seinen Arm vorwärts: Finnland zu.

„Nun zieht in Gottes Namen!"

Dann wandte er sich von uns ab, und ehe wir so recht zum Bewußtsein gekommen, war unser Retter im Nebel verschwunden."

Endlich war der Brief zu Ende gelesen. Frau Regula blieb lange, lange Zeit bewegungslos sitzen. Ihre Blicke flohen durch das offene Fenster. Draußen wallte der Rhein auf seinem uralten Weg vorüber. Vom andern Ufer her, umschirmt von Pappeln, umfächelt von hellgrünen Weiden, stahl sich St Georgen in den Rahmen des Fensters und füllte ihn mit seiner frommen Gotik aus, wie vor langer Zeit, damals als sie noch hier weilte, Felicitas, die Schwester. Wo im Fensterrahmen noch eine Spanne Raum frei geblieben, drängte Stein am Rhein seine kurzweiligen Erker und roten Riegelhäuser mit geklammten Jalousien in die Umfassung hinein. Im weichen Schimmer einer Gloriole von Licht erhob sich der stille Wald des Wolkensteins. Ueber den Weinreben der Tiefe wob sich der geheimnisvolle Zauber versunkener Zeit um die Burg Hohenklingen. Es war ein festlich friedlich Bild, das altertümliche Klösterlein, das mittelalterlich sonnenwarme Stadtnest und der verträumt singende Strom mit den sanften jungen Birken. Aber Frau Regula schien erblindet für seine reife Schöne. Der Brief hatte längst Vergangenes beschworen. Ihre alten klugen Augen starrten groß, viel größer als sonst alter Leute Blicke über die gewohnte Lieblichkeit, unbeweglich in eine ferne Leere hinein. Da war sie auch schon der Stube entrückt, in der sie noch eben gewichtig in Form und Würde gesessen, in deren Ecken Volkslieder sangen und Lavendelduft die alte Zeit beschwor. Drüben im Städtchen, wo sich alles „Alte" so rein erhalten hat, wie in keiner andern Schweizerstadt, wanderte sie wie einst. Eingepfercht in die Kriniolne der 70er Jahre trug sie ihre Jugend und ihre junge Frauenwürde, leicht und anmutig, über die gepflästerten Plätze und Straßen dahin, am stattlichen Ratsgebäude und dem farbenlichten Haus zum „weißen Adler" mit den fröhlich-tragischen Fresken vorbei, hin in die Apotheke zum Mohrenkönig, des Hans Michael Blaschek, ihres viellieben Ehebherrn.

Jetzt bricht Frau Regula selbst den begonnenen Traum. Sie erhebt sich von ihrem Fenstersitz, steigt die drei Erkerstufe herab. Ohne den Brief aus der Hand zu legen, schreitet sie in ihrer stillen Würde durch den Raum. Er ist breit und tief — ein getäfelter Saal, wie der alte Landsitz der Blaschek noch manchen birgt. Von den etwas niedrigen Wänden sehen nicht weniger als sechs Generationen der Apothekerfamilie auf die alte Frau herab, die ihren Namen trägt. Aus den verdunkelten, zum Teil etwas verblichenen Gemälden, schauen schwarze, gütige Augen aus den schwulstigen Bartgesichtern der älteren Generationen. Die ihnen allen gemeinsame Güte umspielte auch die Lippen der Männer aus den 30er und 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Auf den verfeinerten und vergeistigten Zügen der Letzten und Jüngsten der Sippe verebbte diese milde Güte in einem melancholischen Lächeln.

An diesen täglichen Zeugen ihres einsamen Altfrauenlebens wandelt Frau Regula vorbei. Zum Bildnis ihres Eheherrn aber hebt sie den umflorten Blick. „Blaschek", sagt sie fest und bestimmt in Gedanken ja beinahe hablaut, zu ihrem Eheherrn.

„Blaschek" — sie hat ihn nie anders angeredet, ihren Hans Michael Blaschek, seit dem vierten Jahr ihrer jungen Ehe, seit damals — aber daran will sie jetzt nicht mehr rühren. — Sie ist alt geworden milder und versöhnlicher gestimmt, behutsam — mit fremdem Gefühl und sparsam mit dem bittern Wort der Kränkung.

(Fortsetzung folgt.)

Für den Frieden

Alles, was gegen den Krieg getan und gedacht wird, ist „für den Frieden" getan. So geben wir heute zwei Einsendungen bekannt, die eine dem praktisch-politischen, die andere dem erzieherischen Gebiete angehörend.

Gegen den Krieg

Eine praktische Aktion im Kampfe gegen Kriegsbegünstigung ist das

„Volksbegehren gegen die private Rüstungsindustrie".

Diese Initiative fordert die Aufhebung der bisherigen Gewerbefreiheit und damit den Konzessions- und Kontrollzwang für die private Rüstungsindustrie in der Schweiz.

Es handelt sich somit um Anpassung von Art. 41 der Bundesverfassung an die veränderten Verhältnisse, um dem Prinzip unserer Neutralität Nachachtung zu verschaffen, mit dem heute dank der Freiheit auf dem Gebiete von Herstellung, Beschaffung und Vertrieb von Kriegsmaterialien Mißbrauch getrieben, unsere Sicherheit und unter Umständen sogar unsere Landesverteidigung gefährdet werden kann.

Die Initiative wird von folgenden Organisationen unterstützt:

Europa-Union, Schweizer. Bewegung für die Einigung Europas.
Bund schweizerischer Frauenvereine.
Demokratische Partei des Kts. Graubünden.
Föderativverband des Personals öffentl. Verwaltungen und Betriebe.
Jungliberale Partei des Kts. Baselstadt.
Die „Nation".
Pro Pace, kath. Friedensgruppe, Zürich.
Schweizer. Frauenstimmrechtsverband.
Schweizer. Freiwirtschaftsbund.
Schweizer. Gewerkschaftsbund.
Sozialdemokratische Partei der Schweiz.
Unabhängige Fraktion des Nationalrates.
Verband evang. Arbeiter und Angestellter.
Verband des Personals öffentl. Dienste.
Verband schweizer. Post-, Telegraphen- und Telephonangestellter.

Gewiß wäre die eine oder andere Leserin bereit, sich persönlich für eine solche Aktion einzusetzen; kann sie im Initiativverfahren nicht selbst ihre Stimme geben, so hat sie doch die Möglichkeit, in ihrer Umgebung die Stimmberechtigten zur Stellungnahme und Unterschrift zu veranlassen — in der Ueberzeugung, daß die Neutralität unseres Landes nicht in negativem Sinne ausgenützt werden dürfte und die Schweiz nicht zurückstehen sollte, wo es doch z. B. in Schweden gelungen ist, eine staatliche Kontrolle der Kriegsmaterialfabriken gesetzlich zu verankern.

Ist eine internationale Abrüstung leider aus unserem Gesichtskreis entschwunden, ist die Schweiz selbst genötigt, unter ungeheuren finanziellen Opfern aufzurüsten, so wäre es umso dringlicher, in unserem Lande Mißbräuche und dunkle Geschäftemacherei internationaler Rüstungsspekulation auszuschalten, wenn sie Vernichtung und Tod fördert.

Bogen zur Unterschriftensammlung, die anfangs November abläuft, sind erhältlich bei dem Sekretär des Initiativkomitees: H. Schieß, Winterthurerstraße 304, Zürich 11, sowie bei allen Sektionen der Europa-Union. L. R.

Erziehung zum Kriege

Von einem Vater erhalten wir folgende Einsendung:

Kürzlich sah ich an einem Volksfest zum erstenmale wieder eines jener Spiele, bei denen das Publikum sich im Vernichten und Zusammenschießen üben kann:

Auf einem schräg aufwärts laufenden Geleise soll eine auf Rollen bewegliche Granate so stark hinauf gestoßen werden, daß sie das am oberen Ende der Bahn aus Blech dargestellte Seeschiff trifft, wobei ein Knall entsteht. Welcher der Spieler dachte wohl daran, daß die Vernichtung eines Seeschiffes immer auch so und so viele Menschenleben trifft? Wenn schon der bittere Ernst der außenpolitischen Lage, „realpolitisch" betrachtet, zur Uebung der Waffen zwingt, so darf diese im wahren Sinne des Wortes „todernste" Sache nicht Inhalt einer Volksbelustigung werden. Wenn weder Behörde, noch Erzieher, noch Geistliche sich gegen die Aufstellung solcher Spiele wenden, so sollte das Volk selber sich dagegen wehren oder es sollten doch die Frauen ihren Kindern, Brüdern und Männern die Augen öffnen. Denn solche Spiele sind Erziehung zum Kriege. H. S.

Als Beispiel gegenteiligen Verhaltens erinnern wir an einen Brief, den die Frau Rat Goethe an ihren berühmten Sohn sandte. In politisch aufgewühlter Zeit geschrieben, gibt er das Beispiel mütterlicher, in diesem Falle großmütterlicher Einsicht. Goethe hatte offenbar seine Mutter gebeten, ihm für seinen kl. Sohn ein „Spielzeug" gewisser Art zu besorgen. Sie schreibt ihm:

Den 23ten Dezember 1793.

Lieber Sohn!

Alles was ich dir zu gefallen tun kann, geschieht gern und macht mir selbst Freude — aber eine solche infame Mordmaschine zu kaufen — das tue ich um keinen Preis — wäre ich Obrigkeit, die Verfertiger hätten an Halseisen gemußt — und die Maschine hätte ich durch den Schinder öffentlich verbrennen lassen. — Was: die Jugend mit so etwas Abscheulichem spielen zu lassen — ihnen Mord und Blutvergießen als einen Zeitvertreib in die Hände geben — nein, da wird nichts draus.

Deine treue deutsche Mutter Goethe.

Von Büchern

Jahrbuch der Schweizerfrauen 1937*

Was will das Jahrbuch? Neue Freunde für die Frauenbewegung gewinnen, den alten Freunden ein Handbuch sein, dessen Adressenmaterial — die internationalen und alle bedeutenden schweizerischen Frauenverbände sind mit den Adressen ihrer Vorsitzenden genannt — sehr wertvoll ist.

In Verbindung mit dem Bund schweizerischer Frauenvereine herausgegeben, zählt es auch dies Jahr wieder prominente Frauen zu seinen Mitarbeiterinnen. Abwechslungsreich im Stoff, mit viel gutem Bildmaterial ausgestattet, bringt es in der Form, die ihm in den beiden vergangenen Jahren Elisabeth Thommen geschaffen, auch unter der neuen Redaktion von Alice v. Arx viel des Lesenswerten: „Ueber den Frieden" schreibt Clara Nef, auf die Umfrage: „Was können wir Schweizerfrauen tun, um uns auch in wirtschaftlich schwierigen Zeiten das mühsam erworbene „Recht auf Arbeit" zu erhalten?" sind zehn Antworten von Sachverständigen zu lesen, Bildhauerinnen sprechen durch ihre Werke, junge Mädchen plaudern von ihrer Berufsarbeit und Studienzeit; der Forscherin und kühnen Weltfahrerin Ella Maillart ist ein Artikel gewidmet, von Internationaler Frauenarbeit wird erzählt; in der Chronik der schweizerischen Frauenbewegung sind die bedeutsamsten Geschehnisse eines Jahres festgehalten. Auch von sozialer Frauenarbeit weiß das Jahrbuch zu erzählen. Wir fragen uns: Könnten nicht „probeweise" in einigen Kantonen Lehrerinnen an Mädchenmittelschulen dies Jahrbuch als Lehrmittel benutzen? In einer Deutsch- oder Geschichtsstunde mit den Schülerinnen die „Umfrage" studieren, den wißbegierigen unter den Mädchen das Jahrbuch dann zur Lektüre nach Hause geben?

So käme das Buch und damit auch seine Fragestellungen in die Hände der Jugend.

Aus dem Gebiet der Hygiene

Die Kurzsichtigkeit.

Von Prof. Dr. Alfred Vogt. (Verlag Schultheß & Co., Zürich, 1936.) Ein akademischer Vortrag des bekannten Augenarztes beschäftigt sich mit dem Wesen und dem Umfang der Kurzsichtigkeit. Viele Forschungsarbeiten aus Vergangenheit und Gegenwart werden erwähnt; auch die Umfrage der Augenärztin Dr. M. Rohner, welche die Rekrutentabellen durchmusterte, wobei sie u. a. feststellte, daß auf 1000 Akademiker 270 Kurzsichtige, dagegen auf 1000 Landleute nur 12 Kurzsichtige kamen. Die kleine Schrift bietet allen speziell Interessierten viel aufschlußreiches.

Nicht mehr herzkrank!

Ursachen, Verhütung und Naturheilbehandlung der Herz- und Gefäßkrankheiten von Dr. med. Keller-Hoerschelmann. Falken-Verlag, Erich Sicker, Berlin-Schildow. Die vorliegende Schrift orientiert über Verbreitung und Art von Herzkrankheiten. Entsprechend seiner bekannten Anschauungen (Naturheilmethode) empfiehlt der Verfasser als Heilmittel oder doch Milderungsmittel naturgemäße Lebensweise, wobei er körperliche und seelische Entspannung als sehr wesentlich betrachtet.

Die gesunde Frau.

Heilung, Regeneration und Ertüchtigung der kranken Frau, von Anna Martens. Lebensweiser-Verlag, Bern (Schweiz). Ebenfalls auf der Grundlage des Naturheilverfahrens gibt die Verfasserin Mitteilungen über mancherlei Fragen der Frau. Krankheiten werden erklärt, Anweisungen zu gesunder Lebensweise aufgestellt.

Zwei Lehrmittel.

Farben und Farbklänge von Dora Lauterburg (herausgegeben vom Schweizer. Frauengewerbeverband, zu 70 Rappen erhältlich beim Sekretariat des Frauengewerbeverband, Bern).

Als Lehrmittel für Berufs- und Fachschulen und für hauswirtschaftliche Fortbildungsschulen wird uns das äußerlich anspruchslose Heft vorgestellt. Fangen wir an zu lesen, so merken wir, daß da eine Künstlerin ihre Freude an den Farben, ihr Sehen der Farbigkeit der Welt andern kund tut. Wohl ist es eine Einführung in das „richtige Sehen" von Farben, wie es die Schneiderin, die Modistin braucht, darüber hinaus aber ist es für jeden dem Schönen offenen Menschen eine überaus anregende und interessante Betrachtung über das Wesen der Farben und ihre Wirkung auf den Menschen.

Zuschneide-Lehrbuch.

für Damen-, Mädchen- und Knabengarderobe, herausgegeben von Alb. P. Friedmann, Fachlehrer, Zürich.

In 10. Auflage soeben erschienen, bezweckt das Buch einen Ueberblick über alle wichtigen Schnittformen der Jetztzeit und vergangener Modeepochen. Es geschieht dies mit Rücksicht auf den steten Kreislauf des modischen Schaffens, das nach kürzeren oder längeren Zeiträumen immer wieder auf frühere Formen zurückgreift.

Künftigen Zuschneiderinnen und Schneiderinnen wird das Lehrbuch zur Vertiefung ihrer Kenntnisse und als Nachschlagewerk empfohlen. Der selbst schneidernden Hausfrau kann es wertvolle Hilfe leisten.

Mutter und Kind.

Jahrbuch für Kinderpflege und Familienglück 1937. Verlag Walter Loepthien, Meiringen. Preis Fr. 1.—.

In den fünf Hauptteilen „Die Mutter, Der Säugling und das Kleinkind, Das schulpflichtige Kind, Das schulentlassene Kind, Häusliche Krankenpflege" finden wir Namen, die alle Gewähr für eine einwandfreie Behandlung der so weitschichtigen Themen bieten. So begegnen wir Dr. J. Leuenberger, dem Vorsteher des kantonalen Jugendamtes in Bern, verschiedentlich, begegnen auch Prof. Dr. Hanselmann in Zürich, Heinrich Stauber, dem Vorsteher des Berufsberatungsamtes in Zürich. Dr. med. Martha Luginbühl in Basel ist. Sie alle und die andern Mitarbeiter greifen interessante und aktuelle Fragen aus dem täglichen Leben heraus. Hübsche Geschichten, Gedichte und Bilder machen das Jahrbuch — eigentlich ist es ein Kalender — zu einem guten Hausgenossen für Mütter und Pflegerinnen.

* Verlag K. J. Wyß, Erben, Bern. Preis Fr. 1.80.

Vom Wirken unserer Vereine

Eine Jahrhundertfeier.

Ein Fest für die ganze Gemeinde und weitere große Kreise waren die Jubiläumstage des Frauenvereins Thalwil (3. und 4. Oktober.). Viel ehrliches und herzliches Sich-mit-freuen war zu spüren und die große Teilnahme von allen Seiten zeigte dem feiernden Verein, daß die Arbeit, die in den vergangenen 100 Jahren geleistet worden ist, nicht umsonst war, sondern allgemein Anerkennung und Dank findet. Die Festtage selbst standen unter dem Leitgedanken des Frauenvereins, Mittel und Wege zu suchen, um bedrängten Gemeindegliedern in aller Stille helfen zu können. An beiden Tagen herrschte fröhlicher Bazarbetrieb, und mannigfach war die Auswahl all dessen, was fleißige Hände als Festgabe für den Verein gearbeitet hatten. Auch unter der Käuferschaft war der Wille zum Helfen zu spüren und die Veranstalterinnen dürfen wohl zufrieden sein mit dem finanziellen Erfolg. Die Kinder feierten ein frohes Kinderfest: daß es schön war, bezeugten die strahlenden Kinderaugen, denen man überall begegnete. Der Abend war an beiden Tagen froher Gemeinschaft gewidmet. Der Saal war bis aufs letzte Eckchen gefüllt, und die Präsidenten des Frauenvereins, Frau Pfr. Staub, durfte Gäste aus nah und fern (auch Delegationen der Gemeindebehörden) begrüßen. Sie vertrat den Verein in mütterlich warmer Weise und gab dessen Willen Ausdruck, seiner Aufgabe auch in der Zukunft gerecht zu werden. Das Festspiel „Us alte Zyte, von Frau Pfr. E. Bäumle verfaßt, führte in die Gründungszeit des Vereins zurück. Mit sinnigem Humor und psychologischer Feinheit waren wirkliche Charaktertypen geschaffen worden. Das Spiel zeigte, mit welchen Schwierigkeiten der Gründer, Pfr. J. J. Sprüngli, zu kämpfen hatte, als er vor 100 Jahren in Thalwil den ersten Frauenverein der Schweiz ins Leben rief. Es bedurfte großen Mutes und zuversichtlichen Willens von seiten jener Frauen, um allen Vorurteilen und Anfeindungen gegenber standzuhalten. Doch der Gedanke war lebenskräftig und das Werk gedieh. Das war wohl auch für viele der heutigen Mitarbeiterinnen im Verein eine Aufmunterung, Schwierigkeiten, wie und wo sie sich auch im Leben eines Vereines zeigen mögen, mutig zu begegnen. Viele herzliche Wünsche begleiten den Frauenverein Thalwil ins zweite Jahrhundert. E. N.

Schweiz. Frauenalpenklub.

Die diesjährige Zusammenkunft der deutschschweizer Sektionen des Schweizerischen Frauenalpenklubs war — ein wahres Wunder in diesem regenreichen Sommer und Herbst — von schönem Wetter begünstigt. Eine freundliche Herbstsonne vergoldete am 18. Oktober die Wälder der Lägern, wo sich 16 Sektionen mit 172 Mitgliedern trafen, um von dort über den Grat nach Baden zu wandern. Gemeinsame Freude an unserm schönen Heimatlande, frohes Beisammensein und wertvoller Kontakt unter den Sektionen bildeten auch diesmal wieder den Gewinn der Tagung. E. N.

Die offene Stelle

Die Stelle einer

2. Sekretärin

ist auf 1. Dezember 1936 zu besetzen.

Erfordernisse: Volkswirtschaftliche Kenntnisse, Initiative, Interesse für alle Probleme der Frauenbewegung und der Frauenarbeit, Gewandtheit im persönlichen Verkehr und im mündlichen und schriftlichen Ausdruck in deutscher und französischer Sprache, englische und italienische Sprachkenntnisse erwünscht, bürotechnische Fertigkeiten unerläßlich.

Handschriftliche Anmeldungen sind bis 2. November zu richten an: Schweizer. Zentralstelle für Frauenberufe, Zürich, Schanzengraben 29.

Kleine Rundschau

Basel ernennt eine Ehrendoktorin.

Anläßlich der Erasmus-Gedenkfeier hat die Philosophische Fakultät der Universität Basel sechs verdiente Persönlichkeiten zu Ehrendoktoren ernannt, unter ihnen auch eine Frau: Helen Mary Allen in Oxford, die Witwe von P. S. Allen, die mit ihrem Gatten zusammen in jahrzehntelangen Bemühungen sich um die Auffindung, Sammlung und Veröffentlichung der Erasmus-Briefe verdient gemacht hat. —

Versammlungs-Anzeiger

Basel: Vereinigung für Frauenstimmrecht und Lehrerinnenverein: 4. November, 20 Uhr, in der Aula des Mädchengymnasiums: Vortrag mit Lichtbildern von Frl. Dr. M. Henrici: „Als Pflanzenphysiologin in Süd-Afrika".

Zürich: Lyceumklub, Rämistr. 26, 2. Nov., 17 Uhr: Musiksektion. Dora Wyß singt ernste Gesänge. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: „Schweiz. Verband der Akademikerinnen, Sektion Zürich, 4. November, 20 Uhr, im Lokale des Lyzeumklubs, Rämistr. 26. Monatsversammlung mit Vortrag von Fräulein Dr. med. L. Oetiker: „Der Kropf".

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 2, Limmatstraße 25, Telephon 32,203.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.
Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Zur Erlernung der französischen Sprache P 100-L-77 L.

Gebildete Familie im Waadtländischen Joral (750 Meter Höhe), nimmt einige junge Leute aus der deutschen Schweiz auf. Gesundes Klima. Freundliche und gewissenhafte Behandlung. Gute Schulen in der Nachbarschaft. Auch Privatstunden. Mässige Preise. Referenzen aus der deutschen Schweiz. Jede Auskunft erteilt **Herr Marcel Hercod, Jollimont, Carrouge près Mézières** (Waadt).

Willst gute Milch
Du stets im Haus,
so wasch mit PER
den Milchtopf aus!

DR 372a Henkel & Cie. A.G. Basel P 307 Q

Soeben erschienen

Das Kochlehrbuch der Haushaltungsschule Zürich

Durchgesehen und ergänzt, 650 Seiten stark, in Leinen gebunden, mit schwarzen und farbigen Illustrationen. Preis Fr. 12.—.

II. Auflage

Zu beziehen durch den Verlag **Haushaltungsschule** Zeltweg 21 a, Zürich. P 5057 Z

Zum Herbstkleid
Wolsa
der ideale **Hüftgürtel**
Jede Figur verbessernd, auch für die
stärkste Dame
extra lang, m. Leibstütze Ausführung A . . . . . Fr. **17.80**
Ausführung B, **verstärkt** und **mit Leder** Fr. **22.80**
Alleinverkauf
Wolfsbruck
Wäsche- und Corsets-Spezialgeschäft
Waisenhausstraße 12, 1. Stock (b. Hauptbahnhof)
Telephon 31.216 — Kein Laden 501-1

Wer meldet
sofort ein älteres Fräulein oder Mütterlein, das ein Plätzchen in einer Familie von 2 Personen versehen möchte an Frl. L. Linder, Lehrerin, Lauenen bei Gstaad. OF 3081 B

Gegen Bettnässe,
schwache Blasen und Blasen-Katarrhe
Dr. Koller's
Enuresan-Tabletten
(Homöopt.). Aerztlich erprobt u. empfohlen, wirken rasch für jedes Alter. In allen Apotheken erhältlich.
F. Blanck, Stolzestr. 5, Zürich. P 9880 Z

Flechten
jeder Art auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte Flechtensalbe „Myra". Preis kleiner Topf Fr. 3. . , gr. Topf Fr. 5. . Zu beziehen durch die Apotheke Flora, Glarus. OF 14228Z

Berücksichtigen Sie die Inserenten dieses Blattes

ORO
das altbewährte, feinste Kochfett
als hochwertigsten und vorteilhaftesten Ersatz für eingesottene Tafelbutter
P 243 Z
Fabr. Flad & Burkhardt A.-G. Zürich-Oerlikon, Telephon 68.445